

Heilpädagogische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **43 (1970-1971)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

APRIL 1970

Zum Problem des Übertritts von Hilfsschülern an die Normalschule

von *Hans-Peter Gäng* (Schluß)

III. Erfolg oder Mißerfolg an der Sekundarschule

Im mündlichen Urteil der Sekundarlehrer wurden die ehemaligen Hilfsschüler sehr oft als mittlere Schüler bezeichnet. Den Hilfsklassenlehrern wurden nur wenige Fälle bekannt, in denen übergetretene Hilfsschüler wieder an die Sonderklassen reemigriert worden wären. So ergab sich aus der Perspektive des Hilfsklassenlehrers ein nicht ungünstiges Bild über den Verlauf der «Erfolgskurve» ehemaliger Hilfsschüler an den Sekundarklassen.

Für meine Untersuchung schien es mir aber richtiger, mich auf schriftliche Aussagen der Sekundarlehrer stützen zu können; so entwarf ich einen Fragebogen (mit Begleittext) und verschickte ihn an sämtliche Sekundarlehrer und -lehrerinnen der Schulen von Basel und Riehen. (Siehe Tabelle Seite 18)

Nach etwelchen Mühen und Strapazen gelang es, von fast allen 140 Sekundarlehrern eine Antwort zu erhalten. Leider heißt das aber nicht, daß damit alle von der Hilfsklasse an die Sekundarschule übergetretenen Schüler erfaßt worden wären. Einige Male habe ich entdecken müssen, daß Klassenlehrer Schüler einfach vergessen haben; das ist verständlich, wenn man bedenkt, daß einige Schüler nicht länger als ein paar Wochen in einer Sekundarklasse weilten und jene Zeit doch schon sechs Jahre zurückliegt. So muß ich einräumen, daß meine Zahlenangaben bis zum Jahre 1963 unvollständig sind. Es wäre nur theoretisch möglich, den Lebensläufen aller Schüler, die jemals von der Hilfsklasse übergetreten sind, nach-

zugehen, doch bedeutete es eine monatelange Arbeit, in allen Archiven sämtlicher Primarschul- und Sekundarschulrektorate die Schülerlisten durchzugehen und zu den aktiven Lehrkräften hinzu auch noch alle inzwischen von der Schule weggegangenen Lehrer über die Schulleistungen ihrer ehemaligen Schüler zu befragen. Die Zahlen und Angaben vom Jahre 1964 an hingegen sind vollständig (Ausnahme 1967), da nun für die Sonderklassen ein eigenes Rektorat geschaffen wurde, welches alle Sonderklassenschüler zentral registriert. Wir können aber von den meisten ab Frühjahr 1965 übergetretenen Schülern noch nicht wissen, ob sie bis zum Ende ihrer Schulzeit in der Sekundarschule verbleiben oder nicht: Der «Schluß-Erfolg» bleibt also noch abzuwarten! Die Auswertung des Fragebogens kann sich aus den geschilderten Gründen nicht mit exakten Prozentmessungen und -vergleichen abgeben. Die erhaltenen Auskünfte liefern aber doch Anhaltspunkte für eine objektive Betrachtung der Probleme um den Übertritt von Hilfsschülern an die Sekundarschule.

(Auf die Publikation der umfangreichen Tabellen müssen wir verzichten. Sie geben Auskunft über Begabung, Schulaustritt und dessen Grund, Schulleistungen und Stellung in der Klasse. Red.)

Die Auswertung des Fragebogens

Vorweg sei festgehalten, daß die Sekundarlehrer im mündlichen Urteil ihre Hilfsklassenschüler wesentlich höher einstufen, als sie dies in ihren schriftlichen Berichten nun tun.

1. Begabung

durchschnittlich begabt:
bis 1964 ca. 25 %; ab 1964 ca. 45 %
unterdurchschnittlich begabt:
bis 1964 ca. 75 %; ab 1964 ca. 55 %

In der Beurteilung durch die Sekundarlehrer ist die «Qualität» der ab Frühjahr 1964 in die Sekundarklassen eingewiesenen Hilfsschüler gegenüber früher wesentlich besser geworden. Wurden noch 1961 bis 1963 nur rund ein Viertel aller Übergetretenen als für die Sekundarschule durchschnittlich begabt bezeichnet, so sind es 1967 doch schon rund die Hälfte. Es ist anzunehmen, daß die «Qualitätssteigerung» durch die zunehmende Zahl von nicht-schwachbegabten Schülern in den Hilfsklassen zu erklären ist.

2. Austritt

Schulpflicht in Sekundarschule beendet
bis 1964 ca. 85 %; ab 1964 ca. 70 %
an Hilfsklasse reemigriert
bis 1964 ca. 15 %; ab 1964 ca. 30 %

Erstaunen muß, daß trotz vorwiegend ungenügender Leistungen aller Hilfsschüler nur ein kleiner Teil von ihnen wieder an die Hilfsschule zurückversetzt wurde. Die Mehrzahl konnte ungeachtet größtenteils schlechter Leistungen ihre Schulpflicht an der Sekundarschule beenden und erhielt ein Schlußzeugnis einer Schule für Normalbegabte.

Der geringe Druck, den die Schulbehörden auf Eltern schwachbegabter Kinder ausüben können, ihr Kind doch endlich in eine Hilfsklasse überweisen zu lassen, führt dazu, daß uneinsichtige Eltern ihre Kinder zuerst in der Normalklasse ein- bis zweimal repetieren lassen können, bevor schließlich die Einweisung in die Hilfsklasse erfolgt.

FRAGEBOGEN FÜR SEKUNDAR-LEHRER/-INNEN

Schuljahre 19. . . Schuljahre resp. Klassenzüge sind: 1961-65/1962-66/1963-67
1964-68/1965-69/1966-70
1967-71

Knabe Mäd- chen	Bega- bung	Aus- tritt	Grund	Stellung		Leistung			Niveau	Andere Bemer- kungen
				Rang	Schü- ler	Durch- schnitt	gut in	schwach		

- 1 *Begabung* des Kindes verglichen mit den *Durchschnitts-Anforderungen* der Sekundarschule.
Bewertung: überdurchschnittlich – durchschnittlich – unterdurchschnittlich
- 2 *Austritt* am Ende oder im Laufe der . . . Sekundarklasse (z. B. Mitte 3.).
- 3 *Grund des Austritts*: z. B. Schulpflicht erfüllt oder Remotion u. a.
- 4 *Stellung* in der Klasse beim Austritt resp. im jetzigen Klassenzug (? Rang von ? Schülern, z. B. 17./20).
- 5 Bei der *Leistungsbeurteilung* des Kindes sollen hier nicht die (damals) gegebenen Noten maßgebend sein; es interessiert vielmehr Ihre Bewertung effektiv erbrachter Schulleistungen.
Bewertung: gut – genügend – knapp genügend – ungenügend. Die Beurteilung soll den Durchschnittswert für die Hauptfächer Deutsch und Rechnen ausdrücken.
- 6 *Klassenniveau*. Bewertung: überdurchschnittlich – durchschnittlich – unterdurchschnittlich.

Allgemeine Ueberlegungen zum Fragebogen

Ich bezeichne einen Sekundarschüler dann als erfolgreich,

1. wenn er den Anforderungen adäquate Leistungen (durchschnittliche Sekundarleistungen) erbringen kann;
2. wenn sein Selbstwertgefühl nicht durch Mißerfolg zu große Einbußen erleiden muß;
3. wenn erwartet werden kann, daß er kommende, auf Grund einer Sekundarschulbildung mögliche Berufsbedingungen meistern kann (z. B. Unterricht an der Gewerbeschule).

Zusatzfragen zum beiliegenden Fragebogen

1. Scheinen Ihnen persönlich die Probleme um den Uebertritt von Hilfsschul-Fünftkläßlern in die Sekundarschule mit der gegenwärtig gültigen Regelung (d. h. Schulleistungsprüfung durch einen Sekundarlehrer + Empfehlung des Hilfsklassenlehrers und des Schulpsychologen) vernünftig gelöst, oder sehen Sie bessere Möglichkeiten?
2. Haben Sie noch weitere Anregungen, Wünsche, Bemerkungen zum Problem «Hilfsschüler in Sekundarklassen» beizufügen.

Das Ergebnis (Dr. W. Schneider: «Die Ueberalterung der Basler Schüler»):

Die Sonderklassenschüler sind in hohem Grade überaltert. Sie stehen in dieser Hinsicht an der Spitze aller Schulanstalten des Kantons Basel-Stadt: 66,7 % aller Schüler der 7. Klassen sind für ihre Klassenstufe um ein oder mehrere Jahre zu alt! Eine Folge davon ist, daß nur knapp die Hälfte der HK-Sekundarschüler die 4. Sekundarklasse erreichen, ja viele sogar schon vor Ende der dritten Klasse austreten, obwohl viele Eltern

ihr Kind über die gesetzlich festgelegte obligatorische Schulzeit hinaus an der Schule belassen.

3. *Leistung*

gut und genügend:

bis 1964 ca. 20 %; ab 1964 ca. 40-50 %
knapp genügend und ungenügend:

bis 1964 ca. 80 %; ab 1964 ca. 50-60 %

Aufschlußreich wäre es zu untersuchen, welche Schüler die erfolglosen und welche die erfolgreichen sind. Wie steht das Erfolgsverhältnis von A-Schülern (geistesschwachen) zu B-Schülern (nicht wegen Geisteschwäche in die Hilfsklasse einge-

wiesenen)? Wie lauteten die Prognosen des Lehrers und des Schulpsychologen beim Uebertritt für sie? Wie alt sind sie beim Schulaustritt? Die Antworten auf diese Fragen könnten nur nach gründlichem Studium der Akten über die betreffenden Kinder gegeben werden. Ich bin aus zeitlichen Gründen nicht in der Lage, im Rahmen dieser Arbeit solche Erhebungen durchzuführen. Ich beschränke mich auf die Feststellung der schockierenden Tatsache, daß bis 1964 die Leistungen von rund 80 % aller übergetretenen Schüler von den Sekundarlehrern als ungenügend oder knapp genügend bezeichnet werden, daß also nach meiner Definition des Erfolges an der Sekundarschule (siehe Fragebogen an die Lehrer rund 80 % dieser ehemaligen Hilfsschüler an der Sekundarschule *keinen Erfolg* hatten! Dieses Ergebnis läßt keinen andern Schluß zu, als daß rund vier Fünftel der übergetretenen Schüler den Schritt an die Sekundarschule *nicht* hätten tun dürfen.

Die Statistik der Schülerbeurteilungen und der Schülerleistungen zeigt aber für die Jahre nach 1964 ein gegenüber früher deutlich anderes Bild: fast die Hälfte der übertretenden Hilfsschüler wird nun als für die Sekundarschule «*durchschnittlich begabt*» bezeichnet; auch die *Leistungen* von rund 50 % der ehemaligen Hilfsschüler werden als *genügend* – in Einzelfällen sogar als *gut* – bezeichnet, so daß nach meiner Erfolgsdefinition analog angenommen werden kann, daß nur noch etwas mehr als der Hälfte aller übergetretenen Hilfsschüler der Wechsel an die Sekundarschule nicht bekommen ist.

Umgekehrt heißt das doch, daß rund die Hälfte aller heute übertretenden Hilfsschüler *zu Recht* in die Sekundarklassen aufgenommen werden! Heißt es aber auch, daß eben diese 50 % seinerzeit zu Unrecht in die Hilfsklassen eingewiesen worden sind? Es bleibt kein anderer Schluß, als daß in den letzten Jahren in zunehmendem Maße Schüler in die Hilfsklasse eingewiesen wurden, die nicht schwachbegabt, sondern in ihrer Entwicklung verzögert

und deshalb leistungsschwach sind (theoretisch pro Klasse etwa 15 % der Schüler). Ob es richtig ist, entwicklungsgehemmte Kinder mit schwachbegabten zusammen zu unterrichten? Besteht nicht die Gefahr, daß die (intelligenteren) Entwicklungsverzögerten auf das Niveau der (weniger intelligenteren) Schwachbegabten absinken?

Trotz dem gegenüber früher verbesserten Verhältnis von an der Sekundarschule Erfolgreichen zu den Erfolglosen können wir keineswegs den Schluß ziehen, die Probleme um den Uebertritt von Hilfsschülern an die Sekundarschule seien gelöst und das Vorgehen bei der Abklärung um die Eignung der übertrittswilligen Schüler habe sich «bestens bewährt». Offensichtlich sind Hilfsklassenlehrer, Schulpsychologen und Sonderklassenrektor nicht im Bild darüber, daß die Hilfsschüler in den Sekundarklassen vorwiegend in den hintersten Rängen zu finden sind. Ohne Zweifel erweisen wir unseren schwachbegabten Hilfsschülern einen schlechten Dienst, wenn wir sie an eine Schule hinüberwechseln lassen, deren Anforderungen sie in keiner Weise gewachsen sind. Fraglos wird ein Schüler, der wegen Geistesschwäche in die Hilfsklasse eingewiesen wurde, durch den speziellen Unterricht an der Hilfsklasse besser auf das Leben nach dem Schulaustritt vorbereitet als durch drei Jahre Aufenthalt an der Sekundarschule, wenn er die Abschlußziele nicht erreichen kann. Wenn wir an diesem Sachverhalt zweifeln wollten, so müßten wir konsequenterweise die Oberstufe der Hilfsschule schließen!

4. Stellung in der Klasse

- 1.–3. Fünftel der Rangliste
bis 1964 ca. 10 %; ab 1964 35 %
4. Fünftel der Rangliste
bis 1964 ca. 20 %; ab 1964 20 %
5. Fünftel der Rangliste
bis 1964 ca. 70 %; ab 1964 45 %

Es ist anzunehmen, daß es zur Hauptsache die nicht-debilen Kinder sind, welche sich in der oberen Ranglistenhälfte befinden, währenddem die schwachbegabten die letzten Plätze in ihren Klassen einnehmen und im Leistungswettbewerb

mit ihren Klassenkameraden eindeutig im Hintertreffen liegen. Die Sekundarlehrer vermerken dazu, daß die meisten Hilfsschüler Vorbilder hinsichtlich Pflichtbewußtsein und Arbeitshaltung seien. Diesen Anstrengungen stehe aber meist kein entsprechender Erfolg gegenüber.

Durch den Mißerfolg an der Sekundarschule wird das an der Hilfsklasse mühsam aufgebaute Selbstvertrauen der Kinder häufig genug wieder in Frage gestellt, oft sogar endgültig zerstört.

Klassenniveau

Die auf dem Fragebogen vorgenommene Unterteilung des Klassenniveaus in die Kategorien «überdurchschnittlich» – «durchschnittlich» – «unterdurchschnittlich» – «unterdurchschnittlich» berücksichtige ich nicht weiter, da von allen Lehrern nur ein einziger die Qualifikation «überdurchschnittlich», nur sieben «unterdurchschnittlich» für ihre Klassen angaben.

IV. Vorschläge für eine neue Regelung im Zusammenhang mit der Einführung des Werkjahres an den Sonderklassen

Die Einführung des obligatorischen neunten Schuljahres mit all ihren organisatorischen Änderungen und Umstellungen muß den Anstoß dazu geben, auch die Frage des Uebertritts von Hilfsschülern an die Sekundarklassen von Grund auf neu zu überdenken und zu regeln. Dadurch, daß Hilfsschüler am Ende der achten Hilfsklasse in das Werkjahr eintreten können (wo sie mit Sekundarschülern zusammentreffen), erhalten sie auch ihr Abgangszeugnis nicht mehr von der (diffamierenden) Hilfsschule, sondern vom neutralen Werkjahr. Dies allein könnte viele Eltern dazu bewegen, ihr Kind seinen Anlagen und Fähigkeiten gemäß acht Jahre lang die Hilfsschule besuchen zu lassen und nicht einen forcierten Versuch in der Sekundarschule zu unternehmen. Es sollte auch ein Weg gefunden werden können, der es den Schulbehörden erlaubt, Eltern zu zwingen, ihr Kind in eine Sonderklasse zu geben, ohne

daß es vorher zweimal in den Normalklassen repetiert hat. Alle schönen Pläne und Vorkehrungen bleiben wirkungslos, wenn sie bloß auf dem Papier stehen und wegen mangelnder Einsicht nicht verwirklicht werden können.

Es wäre grundsätzlich zu überlegen, ob die seit einiger Zeit übliche Praxis – Einweisung auch nichtschwachbegabter Kinder in die Hilfsklassen – weitergeführt werden soll oder nicht. Das Schulgesetz sieht nämlich nicht vor, daß andere als schwachbegabte Kinder in den Hilfsklassen zu betreuen sind. Die entwicklungsverzögerten Kinder könnten statt in Hilfsklassen in *Kleinklassen an den Normalschulen selbst* durch heilpädagogisch ausgebildete Lehrkräfte unterrichtet und gefördert werden.

Wenn aber nicht die Absicht und der Wille besteht, in dieser Richtung eine Verbesserung anzustreben, so wäre der Versuch zu wagen, Hilfsklassen in A-Zügen (für Entwicklungsverzögerte) und B-Zügen (für Schwachbegabte) parallel (und nicht simultan, wie es gegenwärtig geschieht) zu führen.

Eine solche Differenzierung innerhalb der Hilfsklassen würde auch das in einigen Klassen enorm große Leistungs- und Fähigkeitsgefälle zwischen den schwächsten und den besten Schülern verringern und dem Lehrer die Möglichkeit geben, dem einzelnen Schüler gerechter zu werden und ihn vermehrt zu fördern.

In Berlin hat der Senator für Schulwesen, Ewers (SPD), in einem Interview geäußert, es sei zu überlegen, ob in einer zukünftigen Gesamtschule (1.–12. Schuljahr) nicht auch die Hilfsschulen in die Gesamtschule integriert werden sollten. Das wäre so zu verstehen, daß *nicht Hilfsklassen neben Normalklassen* zu führen, *sondern Hilfsschüler in Normalklassen zu integrieren* wären. Integrieren ist hier als Eingliederung in die Normalschulklassengemeinschaft für gewisse Unterrichtsstunden zu verstehen, in denen die Klasse als Ganzes unterrichtet wird (Gemeinschaftsfächer). In allen andern Fächern aber soll eine

Aufgliederung in Fähigkeitsgruppen vorgenommen werden. Man geht von der Feststellung aus, daß Hilfsschüler in einem einzelnen Fach durchaus in der Lage sein können, Leistungen wie Schüler aus Normalklassen zu erbringen.

Senator Ewers meint, daß nur durch die Integrierung in die Gesamtschule die bestehende soziale Diffamierung der Hilfsschüler zu beseitigen wäre (hier hat er wohl recht; ob aber bei einer Integrierung in eine Normalklasse die Hilfsschüler zu dem ihnen gemäßen Unterricht kommen können, bleibt fraglich!).

Als Sofortmaßnahme – im Hinblick auf das Werkjahr – könnte
 a) eine Verschärfung der Uebertrittsprüfungen erwogen werden. Das würde nicht viel helfen, können doch uneinsichtige Eltern ihr Kind auch bei schlechtem Prüfungsergebnis unter den heutigen, zu großzügigen gesetzlichen Bestimmungen an die Sekundarschule übertreten lassen;
 b) den Eltern die Tatsache verheimlicht werden, daß ein Uebertritt am Ende der fünften Hilfsklasse an die Sekundarschule möglich ist: all das würde vermutlich nicht viel am heutigen, unhaltbaren Zustand ändern, daß von den übergetretenen Schülern allzuvielen keinen Erfolg haben. Der Mißerfolg aber läßt die Bemühungen des Hilfsklassenlehrers um jeden einzelnen Schüler in den vorangegangenen Schuljahren illusorisch werden.

Als Diskussionsbeitrag lege ich einen Vorschlag für eine mögliche zukünftige Organisation der Hilfsklassen (im Gesamtbild der bereits bestehenden übrigen Sonderklassen) vor.

Vorschlag für eine Organisation der Sonderklassen

Es ist mir klar, daß die vorliegende Arbeit auf manche wichtige Frage keine Antwort gibt. Andererseits war es meine Absicht, auf empirischem Wege nachweisen zu können, daß die heutige Praxis des Uebertritts von Hilfsschülern an die Sekundarklassen sich nur für einen Teil un-

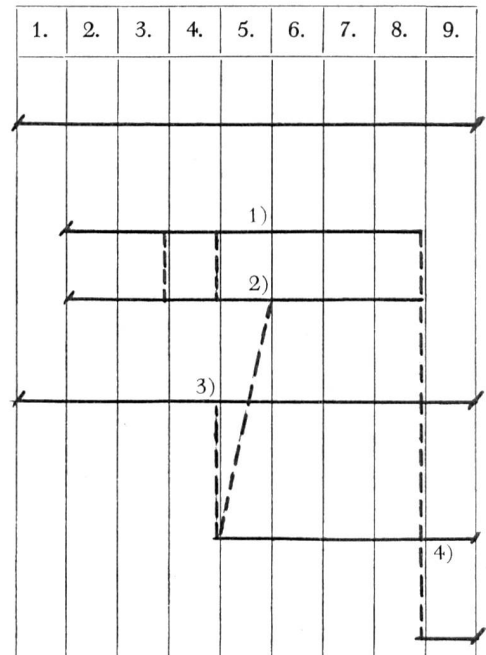
Arbeitsklassen
 (IQ unter 0,75) für praktisch bildungsfähige Kinder

Hilfsklassen
 A (IQ 0,75–0,90) für schwachbegabte Kinder
 B (IQ über 0,90) für normalbegabte, entwicklungsverzögerte Kinder

Beobachtungsklassen
 (IQ über 0,90) für verhaltensgestörte Kinder

Sekundarklassen
 (IQ über 0,90) für normalbegabte Kinder

Werkjahr
 für Hilfsschüler A und alle verbliebenen Hilfsschüler B und schwächere Sekundarschüler (Unterstellung: Sekundarschulen, Berufs- und Frauenfachschule, Sonderklassen)



- 1) Uebertritte an Sek. sollten nicht mehr nötig werden, weil während der vergangenen Schuljahre eine allfällige Fehleinweisung hat korrigiert werden können.
- 2) Uebertritt am Ende der 5. HK-B in Sek. möglich, wenn Entwicklungsrückstand aufgeholt.
- 3) Uebertritt am Ende der 4. BK in Sek. möglich, wenn normale Schulleistungen zustande kommen.
- 4) für gute und mittlere Sek. Schüler = Werkklasse.

serer Schüler bewährt hat und daß der ganze Problemkreis einer neuen Lösung ruft. Wenn dieser Nachweis gelungen ist, so würde ich es als wünschenswert betrachten, daß er auch praktische Auswirkungen in der Zukunft hat.

Literatur-Verzeichnis

- I Emanuel Bernart: Bildungsplan für Hilfsschulen Marhold, Berlin-Charlottenburg 1962
- II Verordnung über die Versetzung von Schülern in die Spezialklassen Schulamt Winterthur 1939, § 6
- III Vereinbarung zwischen den Primarschulgemeinden Dielsdorf, Steinaur, Regensberg betr. gemeinsame Schaffung und Führung einer Spezialklasse, 1960, § 20
- IV Wilhelm Schade: Allgemeine Grundsätze der Arbeit in der Hilfsschule Marhold, Berlin-Charlottenburg
- V Basler Schulgesetz
- VI Felix Mattmüller, Rektor der Sonderklassen Basel-Stadt: Entwurf zu einem Stunden- und Stoffplan für Hilfsklassen Basel, 20. September 1966
- VII Dr. W. Schneider: Die Ueberalterung der Basler Schüler Basel, Erziehungsdepartement, 1967

Pro Infirmis als Jubilarin

Pro Infirmis kann ihren 50. Geburtstag feiern. Das Jubiläumsjahr bietet Anlaß, dem ganzen Schweizervolk herzlich für das erfahrene Vertrauen zu danken, welches es ermöglicht hat, vielen Behinderten etwas von ihrer schweren Last abzunehmen. Es gibt aber auch Gelegenheit, sich über die Arbeit neu zu besinnen und sowohl die Lösung der generellen wie der praktischen Aufgaben zu vertiefen. Der Hauptakzent liegt im Gegensatz zu früher bei der

Einzelhilfe in den 22 Pro Infirmis-Fürsorgestellen, in der mitmenschlich warmen Betreuung, in der Beratung und im gemeinsamen Erarbeiten der besten Wege und Maßnahmen. Finanzielle Direkthilfe ist freilich immer noch nötig, dort, wo in der Eidgenössischen Invalidenversicherung eine Lücke besteht. Nicht weniger als 15 000 Schützlinge wurden im vergangenen Jahre erfaßt, und die Kosten betragen rund 2,5 Millionen. Diese Mittel zu be-

schaffen, ist der Zweck der wieder vor der Türe stehenden Karten-Aktion. Wie vom Vizepräsidenten der Vereinigung Pro Infirmis, Herrn Dr. med. H. Meuli, der die Pressekonferenz präsidierte, zu erfahren war, sind als Sujets, das Jubiläum unterstreichend, Kinderzeichnungen gewählt und zu Briefkarten gestaltet worden. Werden sie mehr Anklang finden als die früheren Ansichtskarten, und werden nicht wieder 54% der Kartenpäcklein unbezahlt in den Haushaltungen liegen bleiben? Pro Infirmis hofft es. Die Finanzdeligierte des Vorstandes Pro Infirmis führte aus, daß der gesamte Netto-Erlös der Kartenspende ohne Abzug für den Arbeitsaufwand an die Fürsorgestellen, ferner an Heime, Werkstätten und andere Sozialeinrichtungen, wie an schweizerische Fachverbände fließt. Es ist gut angewandtes Geld, und Pro Infirmis bürgt auch

weiterhin für verantwortungsbewußte Verwendung.

Eine besondere Aktivität gibt dem Jubiläumsjahr sein besonderes Gepräge. Wenn das Symbol der Organisation, der gefesselte Flügel, zu einem Signet umgearbeitet wurde, das auf Zuckerpackungen, Zündholzbriefchen, Postwerbeflaggen, Plakaten und auf der Dreißiger-Briefmarke erscheinen wird, wenn eine Anthologie von Schweizer Schriftstellern zum Thema «Der Behinderte und seine Umgebung» veröffentlicht werden wird, wenn eine Gedenkmedaille und eine Schallplatte auf den Markt kommen, wenn eine Finanzaktion bei Firmen gestartet wird, so hat dies alles den einen Sinn, das Pro Infirmis-Gedankengut weiter zu verbreiten und Wellen der Hilfsbegeisterung und Hilfsbereitschaft auszulösen, die dazu angetan sind, der guten Sache einen neuen,

erfreulichen Aufschwung zum Wohle der Gebrechlichen zu geben. An der Spitze der Veranstaltungen steht eine Ausstellung von Kinderzeichnungen, die vom 12. bis 15. März 1970 im Atelier Fritz Hug, Freiestraße 102, 8032 in Zürich zu sehen sein wird. 325 behinderte Kinder haben zu dieser beigetragen und dafür einen Preis erhalten. Doch soll der Freude noch mehr werden. Der Erlös der Ausstellung wird nämlich zur Anschaffung von lebendigen Tieren, Hamstern, Wellensittichen und sogar Eselein verwendet. Selbstverständlich kommen nur Heime und Sonderschulen in Betracht, deren Verhältnisse die Tierhaltung erlauben. Ist es nicht, als sähe man schon jetzt ein frohes Leuchten in vielen Kinderaugen? Dieses Leuchten möchte über dem gesamten Wirken im Jubiläumsjahr stehen und das Wahrzeichen von Pro Infirmis sein und bleiben! *Dr. E. Brn.*

Der Zentralvorstand SHG tagte in Olten

Einmal im Jahr berät der Zentralvorstand zu Handen der Delegiertenversammlung die Jahresgeschäfte und hält Rückschau auf das Erreichte und Ausschau auf das noch zu Erstrebbende. Am 28. Februar 1970 traf man sich im Hotel Emmental in Olten, die Mitglieder aus allen Teilen des Landes, um den Rechenschaftsbericht des Präsidenten, des Kassiers und des Lehrmittelverwalters entgegenzunehmen und darüber zu diskutieren oder auch nur zuzustimmen. Um es vorwegzunehmen: Der Vorstand war dem Büro wohlgesinnt, indem er die große Arbeit der Amtsträger durch Einstimmigkeit guthieß. Begreiflich, daß ein Vorstandskollege nachher die Meinung äußerte, eine briefliche Zustimmung würde der Gesellschaft eine Menge Spesengelder sparen, es sei eigentlich doch ein recht kostspieliger Apparat. Andererseits ist aber doch auch nicht zu verkennen, daß Kontakte zwischen den Landesteilen und Kantonen nicht auf dem Zirkularweg und durch Urabstimmung hergestellt und gepflegt werden können. Wir sehen einander ja viel zu wenig und sollten noch viel mehr voneinander

wissen, um wirklich zu einer fruchtbaren Gemeinsamkeit zu gelangen. Ich möchte sogar an dieser Stelle einmal einer echten Aussprache über brennende Probleme das Wort reden, denn auch mich befriedigt es wenig, nach Olten zu fahren um Berichten und Abrechnungen zuzustimmen. Man könnte dies in kurzer Zeit erledigen und anschließend allgemein interessierende Fragen diskutieren, die natürlich den Vorstandsmitgliedern vorher zur eigenen Meinungsbildung vorgelegt werden müßten. Solche Fragen könnten zum Beispiel sein: Welche Probleme sollen an der nächsten Hauptversammlung durch Referenten (und durch welche?) behandelt werden? – Positive und andere Erfahrungen mit der Invalidenversicherung. Wo wäre ein weiterer Ausbau dieses Sozialwerkes zu begrüßen? – Zusammenarbeit mit der Psychiatrie – Genügt die heutige Ausbildung der Heilpädagogen? Wo wären allenfalls Aenderungen anzubringen? – usw. Man könnte diesen kleinen Katalog zweifellos ergänzen. Ich glaube aber, daß Vorstandskollegen und -kolleginnen wertvolle Anregungen anzubieten hätten, von

denen auch z. B. die schweizerische Kommission profitieren könnte, abgesehen davon, daß wir ganz anders miteinander ins Gespräch kommen könnten als dies nur am gemeinsamen Mittagstisch der Fall ist (den ich beileibe nicht missen möchte). Natürlich kann ich mich auch täuschen. Vielleicht scheitert ein solcher Versuch an unserer deutschschweizerischen «Verkrampfung» im mündlichen Ausdruck (die «Verkrampfung» im schriftlichen Ausdruck, auch Schreibfaulheit genannt, erlebt der Redaktor häufiger als ihm lieb ist).

Doch nun zu den *Traktanden* der Vorstandssitzung. Nach einer redaktionellen Klarstellung zum letzten Protokoll durch die welschen Kollegen Meyer-de Stadelhofen und Mudry, sie betraf das welsche Sekretariat, wurde dieses genehmigt. Beide Vertreter fanden übrigens Worte höchsten Lobes für Frl. Hubacher und ihr Wirken. Der *Jahresbericht* des Präsidenten wird im gedruckten Jahresbericht SHG den Mitgliedern zugestellt, auf seinen Inhalt kann darum hier verzichtet werden. In einigen Ergänzungen wies Zentral-

präsident Edwin Kaiser auf die Kurse der Sektionen hin, die dem Büro deswegen viel Schreibarbeit verursachen, weil die Meldungen oft zu spät erfolgen. Die Subventionierung durch die IV kann aber nur gewährleistet werden, wenn die Organisatoren ihre Kurse beizeiten anmelden. In Bezug auf unser Fachorgan betonte der Präsident, daß man im Büro noch immer nach einer besseren Lösung suche, eventuell Zusammenschluß mit den «Heilpädagogischen Werkblättern». Das Problem soll weiter geprüft werden; unbefriedigend sei auf die Dauer dieses Fahren auf mehreren Geleisen. Mit eigenem Organ könnte den Belangen der Geistesschwäche besser gedient werden. Auch eine vermehrte Zusammenarbeit mit den Vertretern der Psychiatrie (vermehrte Hilfe und gegenseitige Orientierung) wäre sehr erwünscht.

Neben dem Hinweis auf das bisher Erreichte, zeigte E. Kaiser, daß noch viele Postulate der Realisierung harren, und daß manches noch in den Anfängen steckt. Zu denken ist an die Probleme der Früherfassung, der Beratungsdienste, der Eingliederung und Unterbringung Geisteschwacher und der Altersfürsorge, letztere ein ganz dringendes Anliegen für unsere oft sehr früh alternenden Schützlinge. Die erfreuliche Zusammenarbeit mit den Organen der IV, Pro Infirmis, Elternvereinen, Sektionen und Kommissionen unserer Gesellschaft verdient unsere Anerkennung.

Die Frage eines vollamtlichen Sekretariates beschäftigt das Büro nach wie vor. Es könnte das Kurswesen besser koordinieren, die Publizität fördern und auch den Sektionspräsidenten an die Hand gehen. Das Ausmaß an Arbeit wird sowohl im Büro wie auch in den Sektionen immer größer und übersteigt häufig das für einen ehrenamtlich wirkenden Amtsträger Zumutbare.

Nach der Genehmigung des Jahresberichtes gab Fr. Hubacher einen Ueberblick über die Arbeit des welschen Sekretariates. Es war ein interessantes Bild von den vielfältigen Aufgaben der Sektionen und Institutionen unserer compatriotes. Nur

mit Hilfe einer zusätzlichen Bürohilfe war es möglich, die große administrative Arbeit zu bewältigen: Ueber 200 individuelle Hilfen in den verschiedenen Kantonen, mehr als 700 Telephonate, Teilnahme an ca. 70 Sitzungen und Besprechungen, Spedition von mehr als 400 Briefen und über 5000 Zirkularen und Fragebogen. Kein Wunder, daß sich die Sekretariatskosten, an welche Pro Infirmis einen namhaften Beitrag leistet, auf 38 000 Fr. belaufen. Für das neue Jahr ist mit einer Erhöhung zu rechnen, da die bis jetzt temporär arbeitende Hilfskraft ganzjährig eingesetzt werden muß.

Die *Jahresrechnung 1969* wurde von unserem verdienten Kassier Fritz Ulshöfer erläutert. Auffallende Posten sind der um 25 000 Fr. auf 50 000 erhöhte Beitrag aus der Kartenspende Pro Infirmis (herzlichen Dank für das große Verständnis!). Dem Total an *Einnahmen* von 69 924 Franken stehen *Ausgaben* in der Höhe von 70 231 Fr. gegenüber, was einen Rückschlag von Fr. 307.58 ergibt. Für die Erziehungsgrundschau mußten mehr als 16 000 Franken aufgewendet werden. Daneben sind auf der Ausgabenseite zu verzeichnen: Kurse, Tagungen und Referentenhonorare, Jahresberichte und einschlägige Publikationen, Vorstandsentschädigungen usw. Dank der ausgeglichenen Rechnung können dieses Jahr die Beiträge an die Zentralkasse auf bisheriger Höhe belassen werden. Die Sektionen entrichten ihr weiterhin für Einzelmitglieder mit Fachblatt Fr. 10.— (ohne SER Fr. 2.—), für Kollektivmitglieder mit Fachblatt Fr. 12.— (ohne SER Fr. 3.—). Das *Budget 1970* erbringt allerdings bereits einen errechneten Rückschlag von Fr. 12 500.—, was den Vorstand unter Umständen veranlassen könnte, nächstes Jahr die Beiträge zu überprüfen. Dieser Rückschlag wird ausgelöst durch erhöhte Sekretariatskosten, Teuerung auf allen Gebieten (Druckkosten), einen Beitrag an die Durchführung eines internationalen Symposiums in der Schweiz, vermehrte Kurse. Das *Vermögen* der Gesellschaft steht am 31. Dezember 1969 auf 96 189 Fr., ein großer Teil liegt aber in unserem

Lehrmittelverlag investiert, der wieder vor großen Aufgaben steht.

Kollege Willi Hübscher, Lenzburg, orientierte den Vorstand über den Stand des *Lehrmittelverlags*, der sich erfreulich vorwärts entwickelt. Unsere Bücher und Arbeitsmappen finden guten Absatz, ein Beweis dafür, daß wir anerkannt sind und uns auf gutem Weg befinden. Der Passivsaldo 1968 von 36 067 Fr. hat sich 1969 in einen Aktivsaldo von 35 354 Franken verwandelt. Allerdings wurden keine neuen Bücher herausgegeben, dagegen für 1970 verschiedene Titel vorbereitet, so daß bereits wieder Druckaufträge erteilt wurden. Die Erhöhung der Papier- und Druckkosten zwang den Vorstand, die Preise der Lehrmittel anzupassen. Der Verkauf lag 1969 im Mittel der letzten 10 Jahre. Ein ausführlicher Bericht wird dem Jahresbericht 1969 beigegeben. Die Lehrmittelkommissionen leisten in aller Stille wertvolle Arbeit, für die wir ihren rührigen Mitgliedern auch an dieser Stelle herzlich danken dürfen.

Ueber das bevorstehende *internationale Symposium* gab der Präsident nähere Auskünfte. Nachdem er zusammen mit dem Vizepräsidenten ein solches Symposium in Schweden besucht hatte, dürfte es an der Zeit sein, den ausländischen Heilpädagogen auch einmal die schweizerischen Institutionen näherzubringen. Dabei soll bewußt auf eine Massenveranstaltung verzichtet werden. Man denkt daran, aus den verschiedenen Ländern, auch hinter dem eisernen Vorhang, je zwei Vertreter einzuladen, und zwar sollen es diesmal vor allem Leute aus der Praxis sein. Verschiedene Beiträge und Subventionen sowie Unterbringungsmöglichkeiten bei unsern Mitgliedern sollen mithelfen, daß wir unsere Gäste möglichst unentgeltlich beherbergen können, so daß sie lediglich für Reisespesen aufkommen müßten. Das Programm soll Besuche von Institutionen in Zürich, Basel, Neu St. Johann usw. bringen. Eine Fahrt auf den Säntis soll die Tagung krönen.

Herr Dr. Klimm, Arlesheim, regt an, in künftigen Jahresberichten jeweils Kassenauszüge der Sektionen

ORFF-INSTRUMENTE

Studio 49 / Sonor

Unsere Beratung hilft Ihnen

bei der Auswahl einzelner Instrumente, beim schrittweisen Aufbau oder bei der Anschaffung eines ganzen Instrumentariums für

- Kindergarten
- Unter- und Mittelstufe
- Oberstufe und konzertantes Musizieren

Unsere Erfahrungen beruhen auf

16jähriger Verkaufspraxis, eigener Verlagsarbeit, u. a. Herausgabe der Orff-Standardsammlungen «Das Schlagwerk»/«Bunte Stabspielreihe»/«Lied, Spiel und Tanz» u. a. m.

Unsere Kurse und Lehrgänge

führen wir laufend mit bekannten in- und ausländischen Pädagogen durch. Melden Sie sich jetzt schon unverbindlich an, damit wir Ihnen jeweils die nächsten Daten der Kurse und Lehrgänge mitteilen können.

Unser Lager umfaßt

sämtliche Instrumente und Modelle der Fabrikate «STUDIO 49» und «SONOR»; **Rinderer Glockenturm, Glockenspiele**, diatonisch und chromatisch, ab Fr. 19.20. **Xylophone**, gewöhnliche und harmonisch-obertongestimmte; **Bässe**; **Metallophone** mit und ohne Dämpfer; **Pauken** in 6 verschiedenen Ausführungen; **Handtrommeln, Effekt- und Rhythmusinstrumente; Klingende Stäbe** in 4 Größen.

NEU: Studio-49-Drehpauken

Einfachstes Stimm-Prinzip – großer Ton

Verlangen Sie bitte die ausführlichen Kataloge.

BLOCKFLÖTEN

Schülerinstrumente PELIKAN MOECK KÜNG

In großer Auswahl und allen Preislagen

Sopran-Schulflöte deutsch oder barock

PELIKAN Fr. 19.50; KÜNG Fr. 20.—; MOECK ab Fr. 21.50

Meisterinstrumente PELIKAN MOECK KÜNG

in allen Preislagen

Die neuen ROTTENBURGH-Soloflöten

nach alten Vorbildern gebaute Meisterflöten von ganz hervorragender Klangqualität; in verschiedenen Ausführungen.

Sopran ab Fr. 98.— **Alt** ab Fr. 175.—

Verlangen Sie bitte die ausführlichen Preislisten

Prompter Versand in die ganze Schweiz

MUSIKHAUS ZUM PELIKAN, 8034 ZÜRICH

Bellerivestraße 22

Telefon 051 32 57 90

Eine wertvolle Hilfe in der therapeutischen Erziehung behinderter Kinder:

Ferris und Jennet ROBINS

Pädagogische Rhythmik

für geistig und körperlich behinderte Kinder

Anhand von 632 figürlichen Skizzen und 170 Aufnahmen gibt das Buch eine klare, methodische Beschreibung und zeigt auch Möglichkeiten der praktischen Anwendung dieser Methode in großen und kleinen Räumen von Schule und Haus.

In Leinwand gebunden, mit Schutzumschlag, 22 x 22 cm, 270 Seiten Fr./DM 24.—. Im Buchhandel erhältlich. Das Werk ist auch in englischer und französischer Sprache erschienen.

Neu erschienen:

Robins Schallplatten-Kassette

zur «Pädagogischen Rhythmik»

Kompletter Musiksatz, ohne Texte, für sämtliche im Buch beschriebenen Übungen. In einer Neuauflage sind die für die Übungen benötigten Schallplatten in einer Serie von 10 Nummern, 17 cm, zusammengefaßt worden. Jede Platte ist auf der Etikette dreisprachig beschriftet, so daß die einzelnen Übungen beliebig zusammengestellt werden können. Der Plattensatz ist in einer soliden Kassette verpackt. Totalpreis Fr./DM 86.—.

Ersatzplatten sind zu Fr./DM 8.80 erhältlich.

Verkauf durch Buchhandel und Lehrmittelverlag SHG. Wo nicht erhältlich, bestellen Sie direkt beim Herausgeber

Ra-Verlag, Postfach, 8640 Rapperswil

Wenn man ihren Arm je findet, wird man ihn mit Araldit ankleben.



*Venus von Milo,
unbekannte Schönheit aus Milet.
Alter etwa 2100 Jahre.*

Araldit ist eines der fortschrittlichsten Bindemittel unserer Zeit.

Und wird mit Vorliebe auch von den im wahrsten Sinne des Wortes konservativen Archäologen gebraucht.

Nur mittels Araldit konnten die riesigen Felsstatuen von Abu Simbel transportiert werden, als man sie wegen des Assuan-Staudammes versetzen musste.

Die beiden Araldit-Tuben gehören immer zusammen. So wie das, was Sie damit kleben.

Araldit bekommen Sie in zwei Tuben. In der blauen ist das Epoxidharz, der eigentliche Klebstoff, in der schwarzen ist der Härter.

Wenn Sie gleichviel Material aus beiden Tuben mischen, bewirkt der Härter durch eine chemische Reaktion (Polyaddition) die Härtung des Bindemittels.

Araldit haftet überall so gut, weil der Klebstoff, solange er noch zähflüssig ist, sich innig mit der Oberflächen-Struktur der Füge-
teile

Mit Araldit restauriert man historische Bauwerke, klebt römische Mosaikböden, Steinzeitwaffen, aztekische Reliefs, ägyptische Sarkophage, Ritterrüstungen und Totenmasken der Zulukaffern.

Wie werden sich die Archäologen in 2000 Jahren wundern, wenn sie feststellen, dass wir Elemente von Bauwerken gleich bei der Errichtung mit Araldit geklebt haben.

Oder vielleicht meinen sie auch, schon die alten Griechen hätten Araldit gekannt. Denn so einfach ist es nicht, festzustellen, ob Araldit 2000 oder 4000 Jahre alt ist.

Verklebungen und Formstoffe aus Araldit sind alterungsbeständig, tropenfest und widerstehen dem Termitenfrass.

Vielleicht findet man in 2000 Jahren auch einmal den Arm der Venus von Milo. Dann kann man ihn ja immer noch mit Araldit ankleben. Wir werden zur Sicherheit eine Packung im Louvre deponieren.

Hoffentlich hält der Stein so lange. Die alten Griechen hätten wirklich besser aufpassen oder Araldit erfinden müssen.

Aber sie ist auch so sehr schön.

verbindet und dort ohne Schwund aushärtet.

Darum klebt Araldit fast alle Werkstoffe wie Metalle, Porzellan, Steingut, Glas, Holz, Leder, vulkanisierten Kautschuk und gehärtete Kunststoffe mit- und untereinander. Die kleine Packung kostet Fr. 4.60 Die grosse Packung kostet Fr. 14.50

C I B A

ARALDIT ist eine der CIBA geschützte Marke für Epoxidharze in Form von Lackrohstoffen, Giess-, Imprägnier- und Laminiertharzen, Pressmassen und Bindemitteln.



zu veröffentlichen, um einer weitem Öffentlichkeit ein wirklichkeitsnahes Bild über die Tätigkeit der SHG zu vermitteln. Die Zahlen der Zentralkasse allein geben ja keine richtige Vorstellung von all den Aktionen im ganzen Land. Wenn schon Sektionsberichte abgedruckt werden, dann gehören die Bilanzzahlen dazu. Diesem Wunsch kann sich der Vorstand anschließen. Wir bitten darum die Sektionskassiere, davon Notiz zu nehmen. – Herr Dr. Lippmann, Basel, möchte wissen, ob mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht auf notwendige Aktivitäten verzichtet werden müsse, ob nicht neue Quellen zu erschließen wären. Der Präsident weist darauf hin, daß in Sachen Forschung noch große Lücken bestehen, die mit größeren Mitteln angegangen werden könnten. Es wird aber sehr schwer sein, diese Mittel der Zentralkasse zufließen zu lassen, denn Beitragsempfänger sind ja die kantonalen Sektionen, die ebenfalls auf vermehrte Mittel für ihre Belange angewiesen sind. Die freiwilligen Beiträge der Mitglieder werden darum für die kantonalen Bedürfnisse gebraucht. Basel ist ja vorläufig der einzige Kanton,

in dem die Ausbildung und die Belange der Sonderschulung ganz vom Staat übernommen wird.

Der Präsident gibt folgende *Rücktritte* aus dem Vorstand bekannt: Prof. Dr. Paul Moor, Fritz Wenger (Aktuar), Frl. Adhémar (Fribourg). Für die der Gesellschaft geleisteten treuen Dienste sprechen wir den scheidenden Vorstandsmitgliedern unsern besten Dank aus.

Zur Aufnahme in den Vorstand werden der Delegierten-Versammlung vorgeschlagen: Père Vermot (Fribourg) an Stelle von Fräulein Adhémar; Rudolf Strahm, Burgdorf; Dr. Ernst Braun, Zürich, als Korrespondenzaktuar und Mitglied des Büros; Herr Jacot, Malvillier, als Vertreter der welschen Sektionen im Büro; Mlle Aubert, Präsidentin der Sektion Genf.

Die *Delegiertenversammlung 1970* soll am 20. oder 27. Juni im Aargau stattfinden. Das genaue Datum und der Ort werden so bald als möglich bekanntgegeben. Unsere Mitglieder tun gut daran, die beiden Daten jetzt schon vorzumerken, denn die Tagung verspricht eine besondere Attraktion.

Adolf Heizmann

heißt es doch auch hier: Prüfet alles, das Beste behaltet.

Die Presseorientierung brachte auf jeden Fall aufschlußreiche Einblicke in den weitgespannten Rahmen der Lehrmittelmesse und in die Fachveranstaltungen der fünf Tage. Man erwartet etwa 50 000 Besucher aus allen Ländern; und man wird gut daran tun, die entsprechenden Notizen in der Tagespresse zu beachten.

In einem Grundsatzreferat streifte Prof. Dr. André Labhardt aus Neuchâtel die heutigen Probleme der Ausbildung in der Schule, an den Hochschulen und den Institutionen für Erwachsenenbildung. Für ihn sind die technischen Hilfsmittel für die Vermittlung der Kenntnisse wichtig. Um sie aber sicher einsetzen zu können, muß man sie auch kennen. Und ebenso wichtig bleibt für ihn die Persönlichkeit des Lehrers auf allen Bildungsstufen.

Ueber die Ziele der Didacta sprach der Präsident des europäischen Lehrmittelvebandes, Dr. W. Tham, Stockholm. Er verschwieg nicht, daß neben der Vermittlung von Lehrmitteln aller Art, die Ausstellung natürlich eine kommerzielle Seite hat. Für uns Lehrer und für die Schulbehörden wird es nicht leicht sein, die oft noch recht bescheidenen Kredite optimal zu nützen und zweckmäßig einzusetzen. Wir sind ja allenthalben wieder einmal zum Sparen aufgerufen.

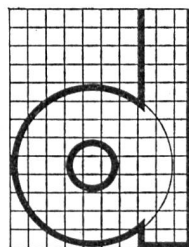
Anschließend an die Pressekonferenz und das gemeinsame Mittagessen der Presseleute aus dem In- und Ausland fand eine Carfahrt nach Birr statt, wo im Ausbildungszentrum der BBC der Leiter der Personalschulung, Dr. A. Leuzinger, Aufschluß über die verschiedenen Bildungsmöglichkeiten in der Lehrlingsschulung, der Kaderschulung und der Fortbildung der Führungskräfte gab. Auch hier werden die modernen Hilfsmittel eingesetzt, zweckmäßig und zeitsparend, wie man sich überzeugen konnte. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß einem Großbetrieb ganz andere finanzielle Möglichkeiten zur Verfügung stehen als der Schule.

Heizmann

Die 10. Didacta 1970 kündigt sich an

Vom 28. Mai bis 1. Juni 1970 findet in der Basler Mustermesse die 10. europäische Lehrmittelmesse statt. Sie wird diesmal von 27 Ländern beschickt; rund 800 Ausstellerfirmen belegen eine Ausstellungsfläche von ca. 28 000 Quadratmetern, also ein Mehrfaches der letzten Didacta in Basel. Wie an einer Pressekonferenz am 18. März zu erfahren war, ist für den 1. Juni 1970 ein «Tag der Sonderschule» ins Ausstellungs-Programm aufgenommen worden. Vorgesehen sind drei Referate über den derzeitigen Stand und künftige Tendenzen der pädagogischen Technologie für geistig und körperlich be-

hinderte Kinder und für Verhaltensgestörte. Wir geben dieses Datum jetzt schon bekannt, damit sich hoffentlich recht viele Heilpädagogen für diesen Tag freimachen. Stillstand und Beharrungsvermögen auf dem Gebiet des Unterrichts kommen zwar unserer Bequemlichkeit entgegen, bedeuten aber ganz einfach Rückschritt. Es soll ja gerade an dieser Didacta 1970 reichlich Gelegenheit geboten werden, die audio-visuellen Vermittler in ihrer Anwendung auch in der Sonderschule kennen zu lernen. Auch wenn wir nicht der Meinung sind, alles Neue sei unbedingt und von vornherein gut, so



Fachausbildung von Sprachheillehrkräften

Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Logopädie organisiert 1970/72 den 17. Ausbildungskurs für Sprachheillehrkräfte. Der Kurs beginnt am 25. August 1970 und erstreckt sich über 4 Semester. Die praktische Ausbildung (ein halbes Jahr ganztägiges Lernpraktikum) wird dezentralisiert, die teilweise berufsbegleitende theoretische Ausbildung in Zürich durchgeführt. Öfters gewähren die Schulbehörden geeigneten Bewerbern bezahlten Ur-

laub oder andere Erleichterungen.

Teilnahmebedingungen u. a.: Besitz eines kantonalen Lehrer(innen)-patents, 1 Jahr Erziehtätigkeit, Bereitschaft zur möglichst vollberuflichen Sprachheiltätigkeit.

Anmeldeschluß: 1. Juni 1970.

Interessenten erhalten die nähere Unterlagen bei der Geschäftsstelle der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Logopädie, Postfach Pro Infirmiss, 8032 Zürich, Tel. 051 32 05 32.

Hauptversammlung der Sektion Bern SHG

Der Einladung zur Hauptversammlung im Restaurant Bürgerhaus in Bern haben etwa 50 Mitglieder Folge geleistet. Im Jahresbericht, verfaßt von Präsident Fritz Zaugg, wurden besonders hervorgehoben: Die Vorarbeit des Vereins HILF zur Gründung eines heilpädagogischen Seminars in Bern und das von Erziehungsdirektor S. Kohler angenommene Postulat, welches eine nachschulische Betreuung der Absolventen von Sonderklassen verlangt.

Für dieses Jahr hat die SHG, Sektion Bern, folgende Kurse organisiert:

- A. Didaktischer Kurs für Hilfslehrkräfte
Kursleiter: Edwin Kaiser, Zürich
- B. Beurteilung von Schülerzeichnungen
Kursleiter: Dr. H. Schmid, Bern
- C. Sprachheilkurs für Erzieher von behinderten Kindern
Kursleiter: W. Jaggi, Biel.

Obschon sich für alle Kurse eine genügende Anzahl Teilnehmer gemeldet hat, können weitere Interessenten berücksichtigt werden.

Der amtierende Vorstand wurde für eine neue Amtsdauer bestätigt. Der Zusammenschluß unserer Bibliothek mit derjenigen des HILF wurde grundsätzlich genehmigt.

Im Anschluß an die geschäftlichen Traktanden sprach Hr. Dr. Siegfried, Leiter der Erziehungsberatungsstelle Bern, über die *Schaffung eines heil-*

pädagogischen Seminars in Bern. Mit diesem Ziel ist vor knapp zwei Jahren der Verein HILF (Arbeitsgemeinschaft für die Heilpädagogische Information, Lehrerbildung und Förderung des sonderschulbedürftigen Kindes) gegründet worden. In dieser Arbeitsgemeinschaft sind Leute aus allen interessierten Kreisen zusammengeschlossen, um eine möglichst breite Grundlage zu schaffen. Das HILF plant ein heilpädagogisches Seminar, das in zweijährigen Ausbildungskursen Lehrer für 4 verschiedene Spezialaufgaben vorbereiten soll:

- a) Lehrer für Hilfsklassen und
- b) Logopäden
- c) Lehrer für verhaltensgestörte Kinder
- d) Lehrer für Körperbehinderte.

Besonderes Gewicht soll auf die praktische Ausbildung gelegt werden. Diese wird dadurch ermöglicht, daß dem HPS Schulen für behinderte Kinder angegliedert sein werden. Das HILF will nicht selber Trägerorganisation des HPS sein. Dieses soll aber auch nicht direkt der Universität angeschlossen werden, obschon die Mitarbeit der Hochschuldozenten vorgesehen ist.

Die Bestrebungen des HILF wurden von den Behörden sehr positiv aufgenommen, und es ist zu hoffen, daß die Pläne der Initianten in absehbarer Zeit verwirklicht werden können.

hrj

Blick über die Grenze

Die erste gesamtstaatliche Tagung der Eltern behinderter Kinder in der Tschechoslowakei

Die Mitglieder des Institutes für Heilpädagogik der Pädagogischen Fakultät der Universität Palacký in Olmütz faßten auf Grund eigener sowie ausländischer Erfahrungen den Gedanken die Eltern behinderter Kinder zu einer Tagung einzuberufen um ihnen die Möglichkeit einander kennenzulernen, Erfahrungen auszutauschen, und noch mehr, ihnen Fachbelehrung, Ratschläge und Hilfe in Form von Vorträgen, Konsultationen mit Fachleuten und Exkursionen in Spezialeinrichtungen, in denen ihre Kinder erzogen werden, zu vermitteln. Und so kam es zur Veranstaltung der ersten gesamtstaatlichen Tagung für Eltern behinderter Kinder in den Tagen vom 30. August bis 4. September 1969 in Olmütz. Zur Tagung kamen fast 250 Teilnehmer, einige kamen allein, in manchen Fällen kamen beide Elternteile, viele kamen sogar mit ihrem Kind. Das Patronat übernahmen drei Ministerien (das Ministerium für Schulwesen, das Ministerium für Arbeit und Sozialwesen und das Ministerium für Gesundheitswesen) und die Palacký-Universität. Die Vorträge für die Eltern wurden von hiesigen und ausländischen Fachleuten (Universitätsprofessoren, Dozenten, Aerzten, Pädagogen, Experten der beteiligten Ministerien u. a.) gehalten.

Das eigene Programm der Tagung war nicht nur interessant, sondern auch reichhaltig. Vormittags gab es Vorträge und Diskussionen, nachmittags Konsultationen mit Fachleuten und Besichtigungen von Spezialeinrichtungen, abends dann wieder Vorträge und Diskussionen. In der Aula der Pädagogischen Fakultät, wo diese Vorträge stattfanden, gab es wohl noch nie ein so aufmerksames Publikum. Die viertägige Tagung absolvierten die Eltern mit größtem Interesse, an allem beteiligt und höchst diszipliniert. Alle waren sich bewußt, daß der ganze Stab

namhaftester Fachleute hier war um ihre verschiedensten Fragen und Probleme zu beantworten, sie zu beraten und sie im besten Sinne des Wortes zur wirksamen Mitarbeit zu gewinnen. Denn eine noch so gute Erziehung in Spezialschulen und Anstalten könnte nicht vollen Erfolg haben, gäbe es nicht eine Mitarbeit zwischen Eltern und Fachleuten. Die Eltern sind die ersten Erzieher, und die Erziehung des behinderten Kindes ist oft ihre lebenslange Aufgabe.

Die Bemühung dem behinderten Kind ein menschenwürdiges Schicksal zu sichern und lebhaftes Teilnahme an allen Schwierigkeiten der betroffenen Eltern erfüllte die ganze Atmosphäre und durchdrang alle Beiträge. Wer auch immer sprach, seien es Professoren, Experten des Ministeriums oder andere, alle sprachen zu den Eltern, sich derer drückenden Sorgen bewußt.

Die gleiche Einstellung zeigten auch die ausländischen Fachleute. Wohl der größten Aufmerksamkeit der anwesenden Eltern erfreute sich der sehr interessante Vortrag von Frau Dr. Egg-Benes (Zürich), die über ihre reichen Erfahrungen aus dem Bereich der Erziehung und Bildung geistig behinderter Kinder sprach. Den Mitgliedern des Institutes überreichte Dr. Egg-Benes drei ihrer neuesten Publikationen, deren Uebersetzung bereits vorbereitet wird, da sie in der CSSR besonderes Interesse erweckten. Alle Anwesenden bedachten das Referat der hervorragenden Schweizer Verfasserin mit stürmischem Applaus und überschütteten sie mit einer ganzen Reihe von Diskussionsfragen, welche von ihr eingehend beantwortet wurden. Ebenfalls großen Beifall fand der Vortrag von Prof. Dr. Hans Wolfgart (Dortmund). Er sprach nicht nur über den gegenwärtigen Stand der Spezialeinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland, sondern besonders über die Bedeutung der rechtzeitigen Erziehungsmaßnahmen bei körperlich behinderten Kindern in der Familie. Für die Eltern sowie auch für die Mitglieder des Institutes für Heilpädagogik brachte Prof. Dr. Wolfgart eine ganze Reihe neuester Fachliteratur (Bücher und Zeit-

schriften). Prof. Dr. U. Bleidick (Hamburg) sprach über die Position des behinderten Kindes in der Familie. Sein interessantes Referat endete mit der Feststellung, daß die Qualität der Erziehung der Kinder jeweils von den erzieherischen Qualitäten der Eltern abhängt.

Gewiß wird die Elterntagung in Olmütz nicht die erste und die letzte sein. Es war bloß die erste Aktion, die einen Grundstein legen sollte zu einer systematischen Fürsorge um Eltern behinderter Kinder, sowie der Anfang einer fruchtbaren Zusammenarbeit der Eltern und Fachleute. Als Ziel stellte man sich, die Bemühungen der Fachleute mit den Bedürfnissen der Eltern in Einklang zu bringen und gemeinsam die allseitige Erziehungspflege der behinderten Kinder so anzustreben, daß diese Kinder nicht nur zu ökonomisch nützlichen, sondern auch zu persönlich zufriedenen und glücklichen Mitbürgern heranwachsen.

Die Tagung bot den Eltern behinderter Kinder Gelegenheit sich zu treffen, sich kennenzulernen und sich zu einer Organisation zusammenzuschließen. Zum Schluß der Tagung wurde eine gesamtstaatliche Organisation «Vereinigung der Eltern und Freunde behinderter Kinder» ins Leben gerufen, deren Aufgabe die Einigung der Bemühungen, die Beseitigung der Mängel sowie die Durchsetzung dringender Bedürfnisse der behinderten Kinder und deren Eltern sein wird. Aus den anwesenden Eltern wurde ein 15 Mitglieder zählender Ausschuß aus allen Kreisen der CSSR gewählt, dessen Vorsitzende Frau B. Gärtlerová aus Prag wurde. Alle Eltern und Freunde behinderter Kinder können Mitglieder dieser Vereinigung werden. Durch Beschluß des Ausschusses wurden zu ersten Ehrenmitgliedern ernannt die Mitglieder des Olmützer Institutes für Heilpädagogik, die sich entschlossen haben, die Arbeit der Vereinigung allseitig zu unterstützen.

Doz. Dr. Josef Sasín, CSc.

Leiter des Institutes für Heilpädagogik
Palacký Universität in Olomouc, CSSR

L I T E R A T U R

Emanuel Bernart: *Schulbildung für geistig Behinderte*. 228 S. broschiert. DM 27.80. Verlag Carl Marhold, Berlin-Charlottenburg, 1970.

Die Diskussion über die Theorie und Praxis der Geistigbehinderten-Pädagogik gilt im Moment zur Hauptsache als abgeschlossen. E. Bernart, Sonderklassenlehrer an der Pestalozzi-Schule in Bielefeld, greift in der vorliegenden Schrift einige Fragen nochmals auf, die seiner Ansicht nach ungeklärt geblieben sind oder eine vorläufige Lösung gefunden haben: Wann ist vom Lehrer aus gesehen ein Kind geistig behindert zu nennen (pädagogische Diagnose und Prognose, die sich von medizinischer und psychologischer abheben kann)? Genügen motorische oder lebenspraktische Bildung als pädagogische Ziele? Welche Bildungshilfen sollen geboten werden? Wie sind Schulen für geistig Behinderte zu organisieren? Welcher Voraussetzungen bedarf das Personal an solchen Institutionen?

Dem schweizerischen Leser wird deutlich, daß sich in unserm Land die Bemühungen um das geistesschwache Kind etwas anders entwickelt haben als in Deutschland. Dort fanden anfänglich in den Hilfs- oder Schwachsinnenschulen sowohl debile wie auch imbezille Kinder Aufnahme. Aus verschiedenen Gründen wurden mit der Zeit die schwächeren mehr und mehr ausgeschlossen, bis nur noch die sogenannten lernbehinderten darin zurückgeblieben sind. Deren untere IQ-Grenze liegt um 60 herum. In den zwei letzten Jahrzehnten nahm man sich wieder in stärkerem Maße der geistig Behinderten an und schuf für sie besondere Schulen. Bei uns war und blieb die Hilfsschule von allem Anfang an auf Kinder ausgerichtet, die nach deutscher Auffassung bloß leicht lernbehindert wären. Schweizerischen Bestimmungen zufolge stellt darum bekanntlich der IQ 75 die obere Grenze geistiger Invalidität dar. Spät genug wurde erkannt, daß auch Kinder mit geringeren Geistesgaben gefördert werden können. So wurden entsprechende Heime und Tagesschulen gegründet. Die krassen Begabungsunterschiede der zugewiesenen Zöglinge bedingte bald eine Unterteilung in die Gruppen der beschränkt Schul-, der praktisch Bildungs- und der nur Gewöhnungsfähigen. Bei allen organisatorischen Nachteilen, die dieser Streuung entwichen, hat unsere Lösung doch auch ihr Gutes. Die Durchlässigkeit zwischen den genannten Gruppen ist voll gewährleistet. So wird jedem geistesschwachen Kind, das dazu befähigt ist, auch Unterricht in Lesen, Schreiben und Rechnen erteilt.

In unserem nördlichen Nachbarland scheinen nun die Grenzfälle zur Lernbehindertenschule hin in Sache Kulturtechniken ein Opfer der dortigen Schulstruk-

tur zu werden. Darum bekämpft Bernart die Beschränkung an dieser Stufe auf bloß lebenspraktische oder motorische Bildungsziele. Anhand von 42 Fällen beweist er, daß es sich lohnt, mehr anzustreben. Er spricht sich für eine Ganztageschule aus. Jedes Kind sollte während 35 Wochenstunden Unterricht erhalten.

In Unkenntnis der schweizerischen Verhältnisse sieht der Verfasser die beispielhafte Heilpädagogische Hilfsschule der Stadt Zürich etwas schief. Seiner Meinung nach befaßt sich diese Institution nur mit leichteren Fällen geistiger Invalidität. Zu diesem Mißverständnis hat ein längst veralteter Bericht beigetragen, der sich bezüglich der untern Aufnahmegrenze unklar ausdrückte. Wer das angeführte Beispiel jedoch aufmerksam liest (Neunjähriges, das weniger weiß und kann als Vierjähriger = IQ unter 30), kann Frau Dr. Egg-Benes kaum nachsagen, sie habe mit schwierigen Fällen keine Erfahrungen gesammelt. Jene pflegebedürftigen Kinder, die sie warmherzigen Schwestern überläßt, würden auch in deutschen Sonderschulen keine Aufnahme mehr finden. Dank einer differenzierteren Auslesepraxis ist schon seit Jahren der hohe Prozentsatz von Schülern, die an Spezialklassen überwiesen werden konnten, auf ca. 10 % abgesunken.

Von dieser Korrektur und von den spezifisch deutschen Problemen abgesehen, findet jedoch der hiesige Leser noch genug Brauchbares in Bernarts Buch. Wertvoll sind vor allem die differentialdiagnostischen Hinweise, die Übungsbeispiele und die Anregungen für die Unterrichtsgestaltung. H. R.

Otto Stebler: *«Die ledige Mutter und das außereheliche Kind»*. 40 S., broschiert, 4 Illustrationen, Fr. 2.10, Antonius-Verlag, Solothurn, 1970.

Aus reicher Erfahrung heraus erteilt der kantonale Armensekretär, Dr. iur. Otto Stebler, Auskunft über die Stellung von Mutter und Kind. Wenn wir ausnahmsweise auf diese im Umfang kleine, im Gehalt gewichtige Schrift in unserer Fachspalte hinweisen und sie warm empfehlen, dann geschieht es aus dem Wissen heraus, daß nicht wenige außerehelich geborene Kinder unsere Hilfs- und Sonderklassen bevölkern. Sie bedürfen nicht nur der Schulung, sondern auch unserer ganz besondern Fürsorge und Liebe. Und wenn irgendwo das Wort «Heilpädagogik» am Platze ist, dann bei diesen Kindern und ihren oft ebenfalls fürsorgebedürftigen Müttern. Hier kann richtige Wertung und wohlüberlegte Erziehung wirklich Heilung bedeuten, Heilung jener Wunden, die trotz Aufklärung und verbesserter Einsicht in unserem Volk immer wieder geschlagen werden.

Der Verfasser beleuchtet in knapper Form alle Aspekte der außerehelichen Mutterschaft. Seine Schrift kann man-

chem Pädagogen eine Hilfe sein, wenn er um Rat angegangen wird. Sie gibt Einblicke in die rechtliche Situation für Mutter und Kind, in die Aufgabe des Bestandes oder Vormundes und macht uns mit allen Fragen einer Adoption bekannt. Seine Hinweise und präzise formulierten Forderungen in Bezug auf ein neues, den modernen Einsichten angepaßtes Adoptionsrecht verdienen beachtet und gehört zu werden. Vielleicht aber werden grundsätzliche Besserstellungen von Mutter und Kind erst erreicht, wenn einmal die Frauen mitbestimmen dürfen und die Gesetze und Bestimmungen nicht mehr nur mit dem Verstand sondern mit dem Herzen geschrieben werden.

Heizmann

NEUE SJW-HEFTE

Nr. 1022 *Hell und dunkel* von Elisabeth Heck. Für die Kleinen von 8 Jahren an, ansprechend bebildert von Sita Jucker.

Die Geschichte beginnt mit einem Streit zwischen Schweizer- und Italienerkindern und endet in Freundschaft und Frieden. Zwischen Anfang und Ende geschehen viele Dinge, schöne und häßliche, man genießt den Winter mit viel Schnee, man feiert Weihnachten und hat Angst um einen verloren gegangenen Buben. Er wird aber wieder gefunden, und die Hauptsache ist, daß Nicola, Peter und Thomas zusammen kommen.

Dieses Heftlein eignet sich gut zum Erzählen oder Vorlesen, auch auf der Unterstufe der Spezialklasse. Auf der Mittelstufe, vorausgesetzt ist eine gewisse Lesefertigkeit, wird die leicht verständliche Geschichte als Klassenlektüre Freude bereiten. H. W.

Nr. 1073 *Der boshafte Asasabonsa* von Mike Joslin. Alter: von 12 Jahren an. Die Bilder von Carlos Duss führen uns nachdrücklich in die fremde Welt der Goldküste.

Aus der Sammlung «Märchen von der Goldküste» wurden 3 besonders typische afrikanische Märchen ausgewählt. Der boshafte Waldgott Asasabonsa beneidet den Kumpan Amotyó um seine wunderbare Trommel, mit der er die köstlichsten Speisen hervorzaubert. Asasabonsas durch Frechheit gewonnene Trommel aber zaubert zu seinem Entsetzen lauter wilde Dschungeltiere hervor. Zwar verliert auch Amotyó sein Zauberinstrument, aber sein größter Wunsch erfüllt sich: Ein Gericht Ananas. Im zweiten Märchen mahlt ein wundersamer Mühlenstein Mehl für die Hungrigen und verwandelt sich ein Bach in Honig. Aber der neidische Anansi bringt Unheil durch seine Tat, den Mühlenstein von seinem Orte wegzubringen und für seine Zwecke brauchen zu wollen. Im dritten Märchen be-

freit ein Jäger einen Mann und drei Tiere. Während sich die Tiere ihm dankbar erweisen, wird der gerettete Jäger an ihm zum Verräter, findet aber seine Strafe.

Das Fremdländische der Handlung, in Verbindung mit den entsprechenden Bildern, vermag die Kinder zu fesseln. Auch für die Mittel- und Oberstufe der Spezialklassen dürften diese drei Geschichten zum Erzählen oder Vorlesen geeignet sein. H. W.

Nr. 1074 *Der Glühbirnenbaum und andere Erzählungen* von Traugott Vogel, mit ansprechenden kindertümlichen Zeichnungen von Ruth Item. Alter: von 10 Jahren an.

Traugott Vogels Märchen sind oft von Wunder und Geheimnissen umspunnen. Einmal handelt es sich um den Holzgötzen Sandipu, der seinem Besitzer je einen weiteren Finger an die Hände zaubert, einmal um das Zauberbrett des blinden Zibilap, oder um die possierliche Balltrompete. Köstlich ist das Märchen vom Kugelkopf und Walzenleib und das Wunder von der Sonne, die um eines Kindes willen einmal nicht unterging. Die Lektüre ist eine Wanderung durchs Märchenland.

Auch zu Spezialklässlern der Unter- und Mittelstufe werden diese Wundermärchen, erzählt oder vorgelesen, gut und gern Zugang finden. H. W.

Nr. 1079 *Held der Jugend* John F. Kennedy von Adolf Haller, Umschlagbild und Illustrationen von Peter Wezel.

Diese Schrift ist eine ausgezeichnete und ans Wesentliche gehaltene Biographie über einen der wohl größten Staatsmänner der neuen Zeit. Sie eignet sich sehr gut um Hilfsschülern der 7./8. Klasse nebst moderner Geschichte auch einen Menschen zu zeigen, der verbissen und allen Rückschlägen, auch gesundheitlichen, zum Trotz um seine Ziele und Ideale kämpft. Wunderschön können hier die Schüler den Sinn der Worte «Nicht nachlassen gewinnt» erleben. Dieses Heft bringt uns zusammen mit allen Problemen, gegen die Kennedy kämpfte: Hunger in der Welt, Rassentrennung, Entwicklungsländer usw. Sie bringt uns aber auch zusammen mit einer menschlichen Tragödie, die ihresgleichen sucht, mit einer Familie, die trotz immensem Reichtum vom Pech verfolgt wird und dennoch den Mut nicht verliert und immer von neuem zielstrebig den Kampf um das Elend in der Welt aufnimmt.

Diese Biographie bringt eine Schulklasse Problemen näher, die auch einzeln zu behandeln sehr interessant sind. Leider stehen die Zeichnungen von Peter Wezel bei weitem nicht auf dem Niveau der Erzählung. Aber dennoch, als Einzel- und Klassenlektüre sehr empfohlen! Fri-